

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 41 (1985)
Heft: 5

Rubrik: Elsass

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorwort der Schriftleitung: *Wer sich mit den Sprachverhältnissen im Elsaß befaßt, weiß aus Erfahrung, daß sie verwickelt sind. Je nach Standort des Sprachgenossen kann ihre Beurteilung unterschiedlich ausfallen. Sicher ist, daß die Verdrängung der angestammten deutschen Sprache von Amtes wegen betrieben wurde und noch wird. Da Frankreich ein zentralistischer Staat ist, fehlt in den maßgeblichen Schaltstellen in Paris und bei ihren Statthaltern an Ort und Stelle jedes Verständnis für regionale Eigenheiten — um es gelinde auszudrücken — Mitterand zum Trotz!*

Wir alle sind Zeitgenossen eines Vorganges, den man sich heute eigentlich gar nicht mehr vorstellen kann: wie nämlich unseren alemannischen Nachbarn ihr Volkstum geraubt wird — und dies unter den Augen des Europaparlaments! Man kann auch nicht behaupten, daß wir Schweizer uns besonders stark für die Elsässer eingesetzt hätten — Hauptsache: wir sind frei! Wir geben hier Prof. Eugène Philipps aus Straßburg Gelegenheit zu einer Darstellung der Verhältnisse aus seiner Sicht.

„Vom Regionalismus zur Sprache, eine Sackgasse!“ eine Gegendarstellung (Vgl. Heft 2, S. 57, und Heft 3, S. 91)

*Das Rundschreiben des Rektors der Akademie Straßburg,
H. Pierre Deyon, vom 9. 6. 1982*

Tatsache ist, daß sich vor 1981 keine französische Regierung ernsthaft bemühte, das Dahinsiechen der „regionalen Sprachen und Kulturen“ Frankreichs aufzuhalten. Gewiß: das Elsaß ist ein Sonderfall und Herr Gabriel Andres hat recht, wenn er die nun getroffenen Maßnahmen für reichlich spät hält. Nur habe ich nicht auf ihn gewartet, um die Haltung des französischen Staates in dieser Frage zu kritisieren (vgl. „*Le défi alsacien*“ [Herbst 82], S. 283, und Anmerkung Nr. 89, S. 390/91). Wenn alles glatt abläuft, wird auch dieses Buch im nächsten Frühjahr in einer (aktualisierten) deutschen Fassung erscheinen.

Mit diesem Rundschreiben trat zweifellos eine Wende in der französischen Schulpolitik im Elsaß ein. Damit ist das eigentliche Sprachenproblem jedoch nicht gelöst. Das habe ich bereits drei Tage nach Veröffentlichung des Rundschreibens im „*Le Nouvel Alsacien / Der Elsässer*“ unterstrichen. Nur: wenn Herr Gabriel Andres dieses Rundschreiben von Pierre Deyon als „heuchlerische Ablenkungsstrategie“ abtut, so trifft er ausgerechnet den Mann unter der Gürtellinie, der sich wie keiner seiner Vorgänger seit 1918 so entschieden und ganz persönlich für das Deutsche — Dialekt inbegriffen — im Elsaß eingesetzt hat und immer noch einsetzt.

„Ein Franzose besonderer Art“

Wenn Herrn Gabriel Andres nichts anderes einfiel, als André Weckmann eine vor zwanzig (!) Jahren im deutschen Fernsehen geäußerte Formulierung vorzuwerfen, dann muß seine elsässische Uhr schon lange ins Stokken geraten sein. Zudem ist die Art und Weise wie Herr Andres von dem „Franzosen besonderer Art“, wie sich André Weckmann bezeichnete, zum „Franzosen zweiter Klasse“ hinübergleitet, eine — wie es den Anschein erweckt — absichtliche Mißdeutung der Aussage André Weckmanns.

Wer André Weckmann kennt — und Herr Andres kennt ihn wohl! — wer ihn liest oder hört — das tut Herr Andres bestimmt! — der weiß, was André Weckmann mit seiner Äußerung meinte. Er ist der letzte, der sich als „Franzose zweiter Klasse“ betrachten würde. Wenn jemand durch Wort, Schrift und Tat für die Menschenwürde aller Indianer dieser Welt eintritt — und mit welchem Talent! — so André Weckmann. Was soll also diese Unterstellung?

Seit drei Jahrhunderten wirft das Elsässer-Sein Probleme auf, mit denen der Elsässer leben muß. Das Rad der Geschichte läßt sich nicht zurückdrehen. Kein Elsässer kann seine Vergangenheit auslöschen, weder die deutsche noch die französische. Das hat auch der Schriftsteller René Schickele klar erkannt, als er zu Beginn dieses Jahrhunderts bemerkte: „Das Elsaß ist die Blüte zweier Traditionen“, der deutschen und ... der französischen. Der Elsässer habe „etwas Gallisches“ an sich, fügte er hinzu. Nach zweihundertjähriger Zugehörigkeit zu Frankreich war auch für René Schickele der Elsässer „ein Deutscher besonderer Art“ geworden. Früher „Deutscher besonderer Art“, heute „Franzose besondere Art“! Das konnte, das kann ja gar nicht anders sein, denn nur so kann der Elsässer auch Elsässer bleiben. Würde er aufhören, ein „Franzose besonderer Art“ zu sein, so wäre es das Ende der historischen Existenz der Elsässer. Was hat denn das mit „Franzose zweiter Klasse“ zu tun?

Die „Vorzugsstellung“ (?) des Französischen im Elsaß

Ich habe drei Bücher übers Elsaß veröffentlicht: insgesamt mehr als 1000 Seiten. Seit fast 20 Jahren halte ich Vorträge vorwiegend im Elsaß, aber auch in Paris, in der Bundesrepublik, in Österreich, in der Schweiz (voriges Jahr in Schinznach-Dorf) und in Luxemburg. Bis jetzt habe ich über hundert Mal (genau 127 Mal) das Wort ergriffen. Hinzu kommen etwa 150 Artikel. Und was hat Herr Andres daraus entnommen? Einen einzigen Satz!, der übrigens aus einem Vortrag stammt, den ich am 9. 11. 84 in vollem Wortlaut im „Le Nouvel Alsacien / Der Elsässer“ veröffentlichte. (Der Vortrag wurde u. a. in Colmar vor fast 200 Personen gehalten.)

„Aujourd'hui, le français occupe une position prioritaire en Alsace et il ne saurait être question de la remettre en cause“, lautet der beanstandete Satz. Herr Andres weiß, wie man eine ihm nicht passende Aussage so verschärft, daß sie noch „schlimmer“ aussieht, als sie einem tatsächlich vor kommt. Deshalb auch die ihm eigene Wiedergabe „il ne saurait être question“ durch „und es ist ausgeschlossen“. Der Zweck heiligt die Mittel, auch wenn dabei ein humpeliges Deutsch herauskommt! Von dem, was auf diesen Satz folgt, nichts ... aber eine wenig elegante Art die „Herren Regionalisten“ an den Pranger zu stellen.

Wenn ich der Meinung bin, im heutigen Elsaß könne es nicht mehr darum gehen, die Vorrangstellung des Französischen in Frage zu stellen, so weil das eben eine vollendete Tatsache ist, an der auch ein autonomes Elsaß nichts mehr ändern würde. Wie oft habe ich schon erklärt, warum, unter den gegebenen Verhältnissen, die „Priorität“ der französischen Sprache unumgänglich ist, auch im Schulwesen! Keines der Argumente, die mir Herr Andres entgegenhält, entkräftet diese Aussage. Es gibt eben keine Zweisprachigkeit, in der nicht die eine oder die andere Sprache vorherrschend ist: über kurz oder lang erreicht immer eine der beiden Sprachen eine „Vorrangstellung“. Auch bei Einzelpersonen. Die wenigen Ausnahmen sind kein Beweis des Gegenteils.

Die Schweiz darf auf ihre vorbildliche Sprachenregelung stolz sein. Sie gewährleistet die Existenz und Zukunft jeder der vier Sprachen. Über-

tragbar aufs Elsaß ist sie nicht. Das Elsaß ist kein einheitliches Sprachgebiet mehr und läßt sich auch nicht in „Sprachterritorien“ aufteilen. Zwar ist die Schweiz ein mehrsprachiger Staat; der Schweizer braucht jedoch nicht unbedingt zwei- oder mehrsprachig zu sein, um seine Rechte als Schweizer Bürger wahrnehmen zu können. Will aber der Elsässer seine Persönlichkeit bewahren und zugleich am politischen und kulturellen Leben Frankreichs teilhaben — und das ist unumgänglich! —, so *muß* er zweisprachig sein.

Gewiß sind in der Schweiz alle vier Sprachen gleichberechtigt. Das „Territorialprinzip“ verleiht allerdings jeder Sprache in dem ihr eigenen Gebiet eine Art „Vorrangstellung“ den anderen Schweizer Sprachen gegenüber. Nur so kann die Existenz jeder Sprache gesichert werden. Zudem ist das eine realistische Einstellung zur Sprache und ihrer Funktionen in der Gesellschaft.

Wenn in Sache Zweisprachigkeit von der Vorrangstellung einer Sprache gesprochen wird, so doch nur in bezug auf die Stellung der anderen Sprache. Die „andere Sprache“ — Deutsch — hat, leider, keine offizielle Stellung mehr im Elsaß. Aber weder ich noch irgendein anderer der „Herren Regionalisten“, wie uns Herr Andres auf so freundliche Weise betitelt, haben jemals von der Vorrangstellung des Französischen gesprochen, ohne im selben Atemzug eine angemessene Stellung fürs Deutsche zu fordern. Das wird aber von Herrn Andres wissentlich verschwiegen. Heutzutage geht es im Elsaß nicht mehr um die Vorrangstellung, sondern um die Monopolstellung des Französischen. Diese gilt es zu brechen. Ein Monopol beginnt eben nicht erst dann, wenn die 100 Prozent erreicht sind, sondern schon wesentlich vorher.

Tatsache ist auch, daß selbst die beste Sprachenregelung das Fort- oder Überleben einer Sprache nicht sichert. Gegen gewisse moderne Entwicklungen und Strömungen kann das beste Gesetz nichts, besonders dann nicht, wenn eine auf engen Raum beschränkte Sprache oder ein Dialekt dem Druck einer weitverbreiteten Hochsprache ausgesetzt ist. Auch das gut geschützte Rätoromanische und der Dialekt in Südtirol machen hier keine Ausnahme (vgl. „Die Weltwoche“ vom 1. 8. 85 und „Die Südtiroler Illustrierte“, Nr. 12, 1985).

Durch den Dreißigjährigen Krieg kam das Elsaß an Frankreich. Es dauerte nicht lange, bis die „Sprache des Königs“ auch im Elsaß die einzige offizielle Sprache wurde. Wer wollte den in ganz Europa gepriesenen Sonnenkönig daran hindern? Die Menschenrechte? Früh oder spät mußten sich eben die Elsässer dem Problem der Zweisprachigkeit stellen. Die Geschichte nahm ihren Lauf, mal so, mal anders. Aber die sprachliche Alternative war *nie* Gleichstellung der beiden Sprachen. Die Alternative war *immer* entweder Vorrangstellung der deutschen oder Vorrangstellung der französischen Sprache.

Nur eine Politik der Zweisprachigkeit hätte ein gewisses Gleichgewicht zwischen beiden Sprachen herstellen können. Diese gab es aber im Elsaß nie. Auch unter Kaiser Wilhelm nicht. Allerdings hat die damalige deutsche Verwaltung die Vorrangstellung der französischen Sprache im französischsprachigen Teil Elsaß-Lothringens respektiert. Ob jedoch nach zwei oder drei weiteren Generationen die deutsche Sprache nicht auch dort die Oberhand gewonnen hätte, bleibt natürlich eine offene Frage.

Es zeugt bestimmt nicht von Übermut, wenn Herr Gabriel Andres in einer Schweizer Zeitschrift die „Herren Regionalisten“ als „Komplizen“ der hiesigen Schulverwaltung und Behörden anprangert, weil sie die Vorrangstellung des Französischen als unabänderliche Tatsache anerkennen und dies zum Ausgangspunkt ihrer Aktion gemacht haben. Man kann doch

nicht so tun, als habe sich seit den vergangenen vierzig oder siebzig Jahren im Elsaß überhaupt nichts geändert.

Nun, wenn Herr Andres die von der französischen Sprache errungene Vorrangstellung ablehnt, was sein gutes Recht ist, dann soll er doch klipp und klar sagen — „Le Nouvel Alsacien / Der Elsässer“ öffnet ihm dafür seine Spalten —, daß er fürs Elsaß die Vorrangstellung der deutschen Sprache fordert, da es eben keine Alternative zur Vorrangstellung der einen oder anderen Sprache gibt. Nirgends auf der Welt. Mit Ausnahme vielleicht Südtirols?

Nachdem das Elsaß zum Zankapfel zwischen so mächtigen Staaten wie Frankreich und Deutschland geworden war, gab es fürs Elsaß nur noch zwei Möglichkeiten, ein (fast) ausschließlich deutsches Sprachgebiet zu bleiben: entweder weiterhin politisch zu Deutschland zu gehören oder ein unabhängiger Staat, wie die Schweiz oder Luxemburg, zu werden. Alles andere war (und ist auch heute noch) bloßes Wunschdenken.

Die geopolitische Lage des Elsaß war (und ist auch heute noch) das ausschlaggebende Moment für seine historische Entwicklung. Das Elsaß liegt am Rhein und eben nicht an der Etsch oder sonstwo. An dieser Tatsache vermochten auch die zahlreichen (Nord-Ost-West- und) Südtiroler und die Vorarlberger, Allgäuer, Schwaben, Pfälzer, Schweizer usw., die nach dem Dreißigjährigen Krieg den Elsässern halfen, ihr verwüstetes Land wieder zu bevölkern, nichts zu ändern.

Der erste Schuldige . . . der Elsässer selber?

Natürlich ist die drohende Sprachmutation — das ist doch das eigentliche Problem! — eines früheren deutschen Sprachgebiets in ein ausschließlich französisches Sprachgebiet eine „traurige Angelegenheit“. Herr Andres macht es sich aber sehr leicht, wenn er schreibt: „Der erste Schuldige in dieser traurigen Angelegenheit ist der Elsässer selbst: er schert sich einen Dreck um sein Elsaß, sonst hätte er sich mit Kraft gegen das ‚Vaterland‘ (Frankreich) auflehnen müssen.“

Für den dramatischen Rückgang der deutschen Sprache im Elsaß gäbe es also so etwas wie eine Kollektivschuld der Elsässer, nur weil sie sich nicht so „angriffig“ gezeigt hätten, wie es die Autonomisten von sich behaupten? Die Elsässer bräuchten also nur Herrn Andres zu folgen und dann wäre die alte Ordnung wiederhergestellt? Vielleicht weiß Herr Andres auch, wie sie drei ihrer Schicksalskriege: den Dreißigjährigen, den 1. und den 2. Weltkrieg, nachträglich für sich allein entscheiden könnten? Ob übrigens dies ausreichen würde, um die deutsche Sprache im Elsaß wieder in ihre alte Stellung zu bringen? Ob selbst eine wohlausgerüstete Vogesenjägertruppe und eine hochmoderne Rheinflotte alle sprachzersetzenden Eindringlinge und Einflüsse vom Elsaß fernhalten könnten?

Das elsässische Sprachen- und Kulturproblem war noch immer eine Machtfrage. Allmacht auf der einen, Ohnmacht auf der anderen Seite. Das Ergebnis? Die heutige Sprachensituation im Elsaß. Etwas Außergewöhnliches? Wohl kaum. Wer Macht hat und sie hemmungslos einsetzen kann, der schreckt vor nichts zurück. Etwaige Hindernisse werden aus dem Weg geräumt, so oder so. Das kann eine nicht ins Staatskonzept passende Sprache und Kultur sein, oder ein religiöses Bekenntnis, oder eine gesellschaftliche Ordnung, oder irgendein Anders-Sein, das die Mächtigen stört. Der Herrschaftsgedanke ist so alt wie die Menschen. Er hat die Geschichte bestimmt. Auch die der Elsässer. Daran hat sich bis heute nichts geändert: nur die Methoden sind da und dort etwas raffinierter geworden.

Mit dem Problem des Herrschens und Beherrschens im Elsaß habe ich mich übrigens in meinem letzten Buch, *Le défi alsacien*, auf mehr als 100 Seiten (ergänzt durch etwa 30 Anmerkungen) auseinandergesetzt. Auf fast 300 Seiten bin ich dann der Frage nachgegangen, wie die Elsässer, trotz dieser Zwangslage und ohne Selbstaufgabe, auch weiterhin in der Geschichte bestehen können. Ob das alles nur „Komplizentum“ ist, überlasse ich natürlich dem Urteil von Herrn Gabriel Andres und folglich auch dem des „Sprachspiegels“ ...

Eugène Philipps

Südtirol

Der Streit um die Ortsbezeichnungen in Südtirol

Als 1919, nach dem Ersten Weltkrieg, der südliche Teil Deutschtirols, das seit 600 Jahren zu Österreich gehört hatte, zu Italien geschlagen wurde und 1922 in Italien der Faschismus die Regierungsmacht bekam, führte dieser in Südtirol neben vielen anderen Assimilierungsmaßnahmen auch eine vollständige Italianisierung aller geografischen Bezeichnungen (Orts-, Berg-, Fluß-, Hof- und Flurnamen) durch und verbot den öffentlichen Gebrauch der ursprünglichen Namen auch in deutschen Texten. Das Heflinger Pferd z. B. mußte nun aus „Avelengo“ sein, einem Bergdorf oberhalb des Kurortes „Merano“, usw. Nicht einmal die allezeit assimilierungsorientierten Regierungen Frankreichs haben sich im Elsaß und in Deutsch-Lothringen Ähnliches geleistet.

Tirol war im Altertum von Bergstämmen vorindogermanischer, illyrischer und keltischer Herkunft besiedelt; von den Römern wurden sie Räter genannt. Während der 500jährigen Römerherrschaft kam es zur Romanisierung ihrer Mundarten (und auch ihrer Ortsnamen). Im frühen Mittelalter, etwa ab 590, kamen die Baiern in die Ostalpen und besiedelten sie bis in große Höhen (2000 m) hinauf. Sie übernahmen in einer ihrer Sprechart angepaßten Form die vorhandenen vordeutschen Ortsbezeichnungen und schufen für ihre Neusiedlungen und Neurodungen neue deutsche Namen.

Das südlich angrenzende Italienisch, das sich erst seit dem 12. Jahrhundert aus den vulgärlateinischen Dialekten zu einer eigenen Kultursprache entwickelt hat, hat in Deutschtirol nur für ein paar größere Orte und Berge hauptsächlich in Sprachgrenznähe einige Dutzend italienische Bezeichnungen geschaffen oder aus rätoromanischen umgestaltet.

Gewaltsame Auferlegung von Schreibtischnamen

Auf diese in Jahrhunderten im Munde der Landesbewohner entstandene Toponomastik aus vorgermanischen und germanischen Wortschöpfungen pflanzte nun die faschistische Regierung Italiens über 8000 geografische Namen, die zum größten Teil kurz vorher am Schreibtisch als Umformung oder Übersetzung, sehr oft mit groben Irrtümern oder Fehldeutungen, erfunden worden waren. Der Hauptfinder dieser Neuerungen, Ettore Tolomei, war Gymnasiallehrer für Geschichte und Geografie, aber keineswegs Sprachgelehrter. Schon sehr früh warf er sich mit Inbrunst dem Faschismus in die Arme, und es gelang ihm ab 1923, alle seine Neuerfin-